

Romanus Teller

**Der Neid, als ein unvernünftiges, und unchristliches Laster : In einer Predigt am
Sonntage Septuagesima 1746. vorgestellt**

Frankfurt und Leipzig: [Verlag nicht ermittelbar], [1746]

<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn175320268X>

Druck Freier  Zugang



Fl 1445. 1-11.

Der Meid,
als ein unvernünftiges,
und
unchristliches Laster,

In einer

S r e d i g t

am

Sonntage Septuagesima 1746.

vorgestellet

von

D. Romanus Teller,

der heiligen Schrift öffentlichen Lehrer und Pastor der Thomas-
Kirche zu Leipzig.

Frankfurt und Leipzig.

Auf Kosten guter Freunde.

Je-11445 10.

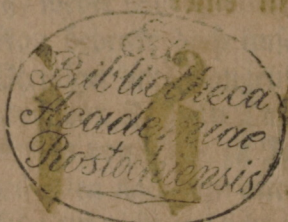
ANNO 1746

REGIMENTARIIUS NICOLAUS

DE

REGIMENTARIIUS

DE



1

2

3

4

5

6

1746

1746

1746

1746

1746

1746

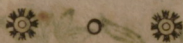
1746

1746



Mein Gott! du frommer Gott! du Brunnquell guter Gaben! ohne dem nichts ist, was ist, von dem wir alles haben! Dich preisen wir, der du bist die ewige Liebe! und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott, und Gott in ihm. Du hast uns deine Freundlichkeit und Leutseligkeit in vollen Glanze erscheinen lassen, uns gesegnet mit allem geistlichen Segen in himmlischen Gütern durch Christum, uns an Seele und Leibe gesund und frölich gemacht! Mein Gott! öffne uns die Pforten deiner großen Gütigkeit! laß uns allezeit an allen Orten schmecken deine Süßigkeit! beweiße an uns deine wunderliche Güte, du Heiland aller, die auf dich hoffen! und laß unser Angesicht nicht zu schanden werden! Gib uns aber auch einen Sinn, der deinem Sinne ähnlich sey! leite uns durch die Regierung deines Geistes nach deinem Wohlgefallen, daß wir allesamt gleich gesinnet seyn, mitleidig, brüderlich, gütig, freundlich, daß unser Sinn verbunden sey dem Nächsten stets mit Liebe und Treu, und sich darinnen übe! Kein Reid, kein Streit, uns betrübe! Friede und Liebe im ganzen Leben, Glück und Segen wirfst du geben! Amen.

Andächtige Zuhörer! Man hat eine von den ältesten Lehrarten bis auf unsere Zeiten beybehalten, da man die verderbten Sitten der Welt unter gewissen Eigenschaften der unvernünftigen Thiere abzubilden pflegt. Diese lebhaft Art des Vortrages, die ihren guten Grund hat, und uns mannigfaltigen



Nutzen schafft, finden wir auch als etwas sehr gewöhnliches in der heil. Schrift, darinnen uns die Thorheit, die Schalkheit, die Unreinigkeit gottloser Menschen, in dem Bilde einer viehischen Gestalt vor die Augen gestellt wird. Petrus hat überhaupt von der Beschaffenheit böser und unverbesserlicher Gemüther also geurtheilet: Sie sind, wie die unvernünftigen Thiere, die von Natur dazu geböhren sind, daß sie gefangen und geschlachtet werden, und werden in ihrem verderblichen Wesen umkommen.

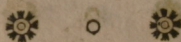
Heute bekommen wir Gelegenheit, eine von den allerschändlichsten und lasterhaftesten Gemüthsneigungen unmenschlicher Menschen mit gerechten Misfallen zu betrachten. Wem sollen wir dis Geschlecht vergleichen? In der Natur wird kein Gleichniß irgendwo anzutreffen seyn. Möchte ja noch einige Vergleichung statt finden; so müßte sie in einem Lehrgedichte bestehen. Und hierzu möchte sich am besten schicken, was ehemals dem Könige in Egypten, Pharao, als ein Schreckensbild in der Nacht vorgekommen. Pharao ward in seiner Ruhe sehr beunruhiget, durch eine seltsame Vorstellung von sieben schönen und fetten Kühen, denen andere in gleicher Anzahl entgegen gestanden, welche so mager, so häßlich und greulich gewesen, daß er sich nicht erinnern konnte, dergleichen jemals im ganzen Egyptenlande gesehen zu haben. Diese, die häßlichen und magern Kühe, hätten nicht eher nachgelassen, bis sie jene, die schönen und fetten Kühe, ganz und gar aufgefressen. Aber dem ungeachtet, hätte man kein Bedenken in geringsten nicht an ihnen gemerket. Sie wären hernach, nachdem sie alles verschlungen, eben so mager, eben so häßlich geblieben, als sie vorhin gewesen. Das war nur ein Traum, der aber doch seine große Bedeutung hatte. Wovon man weiter nachlesen kann im 41. Cap. des 1. Buches Mose.

Von Anbeginn der Welt, bis auf den heutigen Tag, ist etwas Entsetzliches in der Welt gewesen, nachdem dieselbe von ihrem Schöpfer abtrünnig geworden, und es wird auch seine schändliche Unart unverändert behalten, bis ans Ende der Welt, etwas häßliches und allen redlich Gesinnten sehr verhaßtes, welches wir mit wachenden Augen fast an allen Orten, nicht ohne innigsten Abscheu, vor uns sehen, und dassel-

basselbige in einer unbeschreiblichen Menge, daß man seines gleichen bey hundertten, und bey tausenden zählen kann. Ich meyne hiermit den Neid, den mageren, den häßlichen Neid, der seine Geberde auf das grausamste verstellet, und mit brünstigsten Begierden unaufhörlich trachtet, alles mit einander zu verzehren, und nichts übrig zu lassen.

Die Aehnlichkeiten sind klar, worinnen dieses abscheuliche Laster mit jenen mageren Thieren überein kommt. Wie jene nicht andere Arten der Thiere zu zerreißen begehrten; sondern diejenigen, die mit ihnen einerley Natur und Wesen hatten; so hat auch dieser, ob er wohl im menschlichen Geblüte wohnet, dennoch als ein abgesagter Feind des menschlichen Geschlechts, nur das Verderben der Menschen, und ihrer Wohlfahrt zu seinem einzigen Ziel und Augenmerk. Wie jene in ihrem Hunger, ganz unersättlich gewesen; so hat auch dieser niemals genug, so wenig, als sein nächster Anverwandter, der Geiz, der ebenfalls, bey dem reichsten Vorrath und Ueberfluß, doch nicht satt werden kann. Wie jene nicht den mindesten Vortheil hatten, da ihnen von allem, was sie in größter Unmäßigkeit aufgezehret, dennoch nichts gedeihen konnte; so wird auch dieser von allem seinem unmäßigen Gewinn keine Verbesserung seines Zustandes, kein Wachsthum seiner Glückseligkeit jemals zu genießen haben. Es kommt ihm nicht zu gute. Er bleibt immer fort so mager, so häßlich, so dürstig und mißvergnügt, als er jederzeit gewesen.

Doch, wir bemerken auch eine und die andere Ungleichheit, worinnen sie beyderseits von einander unterschieden sind, und worinnen der Neid noch viel ärger und häßlicher, als die Gestalt jener häßlichen Thiere, anzusehen ist. Von jenen wird erzählt, daß sie nur nach dem fetten im Lande gelüstete. Der Neid hingegen, ist so hungrig, daß er auch das magere, das dürstige, das arme, matte, schwache, nicht verschonet, und einem jedweden, wer nur ein wenig Vermögen, nur ein geringes Theil der zeitlichen Glückseligkeit besitzt, auch das wenige mißgönnet. Von jenen hatte Pharao wahrgenommen, wie sie nicht in ihr eigenes Eingeweide gewürdet, sondern ihr Leben zu erhalten, nach andern Fleische und Blute begierig gewesen. Der Neid aber gehet so weit, daß er sich selbst verzehret, sich selbst



gleichsam das Herz abfressen, und für Gram und Verdruss lieber sterben, als andere vor sich, und neben sich, glücklich sehen wil. Ein solcher Narr frisset sein eigenes Fleisch, wie von ihm geschrieben steht im 4. Cap. des Pred. Salom.

Die gesunde Vernunft kann uns von der Unvernunft dieses Lasters mit starken Beweisgründen überzeugen. Und die Lehre unsers Heilandes giebt uns noch weit stärkere Betrachtungen, solche häßliche Untugend zu fliehen und zu meiden. Dieses ausführlich abzuhandeln, bitten wir Gott um seinen Beystand ic.

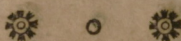
Evangelium am Sonntage Septuagesima,

Matthai am XX. v. 1-16.

Das Himmelreich ist gleich einem Hausvater, der am Morgen ausgieng, Arbeiter zu miethen in seinen Weinberg. Und da er mit den Arbeitern eins ward, um einen Groschen zum Tagelohn, sandte er sie in seinen Weinberg. Und gieng aus um die dritte Stunde, und sahe andere an dem Markte müßig stehen, und sprach zu ihnen: Gehet ihr auch hin in den Weinberg, ich will euch geben, was recht ist; und sie giengen hin. Abermal gieng er aus um die sechste und neunte Stunde, und that gleich also. Um die eilfte Stunde aber gieng er aus, und fand andere müßig stehen, und sprach zu ihnen: Was stehet ihr hie den ganzen Tag müßig? Sie sprachen zu ihm: Es hat uns niemand gedinget. Er sprach zu ihnen:

nen: Gehet ihr auch hin in den Weinberg, und was recht seyn wird, soll euch werden. Da es nun Abend ward, sprach der Herr des Weinberges zu seinem Schaffner: Rufe den Arbeitern, und gieb ihnen den Lohn, und hebe an an den letzten, bis zu den ersten. Da kamen die, so um die eilfte Stunde gedinget waren, und empfienng ein jeglicher seinen Groschen. Da aber die ersten kamen, meyneten sie, sie würden mehr empfangen, und sie empfiengen auch ein jeglicher seinen Groschen. Und da sie den empfiengen, murreten sie wider den Hausvater, und sprachen: Diese Letzten haben nur eine Stunde gearbeitet, und du hast sie uns gleich gemacht, die wir des Tages Last und Hitze getragen haben. Er antwortete aber, und sagte zu einem unter ihnen: Mein Freund, ich thue dir nicht unrecht; bist du nicht mit mir eins worden um einen Groschen? Nimm, was dein ist, und gehe hin. Ich will aber, diesen Letzten geben, gleich wie dir. Oder habe ich nicht Macht zu thun, was ich will, mit dem Meinen? Siehest du darum scheel, daß ich so gütig bin? Also werden die Letzten die Ersten, und die Ersten die Letzten seyn. Denn viel sind berufen, aber wenig sind auserwählet.

Also



Also werden die Ersten, die letzten seyn: die ersten in der Arbeit; die letzten in der Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit. Das müssen wir bekennen: Ein neidischer Mensch, wo er nicht der Wollust ergeben ist, so ist er sehr arbeitsam. Er sorget, er dichtet, er trachtet, er läßt sich in der Welt sauer werden. Aber alles auf seinen eigenen Vortheil. Er würde gern sehen, wenn andere Leute keine Arbeit bekommen könnten. Nicht darum, als ob ihm an der Arbeit so viel gelegen wäre; sondern bloß aus der Ursache, weil er die Belohnung dafür niemanden gönnen will. Soll sein Nächster ihm gleich geachtet seyn, soll derselbe einigen Vorzug für ihm haben; so kann er nicht anders, als mit scheelen Augen zusehen; womit er doch nichts mehr, als die Ungnade des Herrn, verdienet: Siehest du darum scheel, daß ich so gütig bin? Wir wollen diesmal unser Andacht, zur ewigen Verabscheuung,

Den Neid, als ein unvernünftiges, und unchristliches Laster, vorstellen.

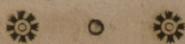
Es wird also zweyerley davon zu reden seyn: Wie solches erstlich wider die Vernunft, noch vielmehr aber, zum andern wider das Christenthum streitet.

Neid und Mißgunst ist diejenige Untugend, da man seinem Nächsten nichts Gutes wünschet und gönnet, im Gegentheile seinen Verlust und Schaden mit inniglichem Wohlgefallen betrachtet. So bald nur etwas Gutes zum Vorschein kommt, alsobald findet sich auch dieses schädliche Unkraut. Kein Stand, kein Amt, keine Lebensart, kann davon befrehet seyn. Bey allem Glück der Menschen ist das Unglück unter der Sonne, worüber Salomon die gerechte Klage führet, im 4. Capitel seines Predigers: Ich sahe an die Arbeit und die Geschicklichkeit in allen Sachen; da wäre doch auch nicht eins verschont geblieben; ich mochte meine Augen wenden, wohin ich wollte, da neidete einer den andern. Nicht nur in großen Staatsaffairen, in vornehmen Aemtern, in wichtigen Angelegenheiten, welche das allge-
meine

meine Wohlfeyn betreffen; nicht in diesem alleine, wird man die Verfolgungen der neidischen Bosheit empfinden müssen. Auch die niedrigste Ordnung, auch sogar die kümmerlichste Lebensart armer Tagelöhner hat ihre Neider und Verfolger. Der Groschen, den einer zum Tagelohn bekommt, bleibet nicht unbeneidet. Nun ist es schon arg genug, wenn ein Tagelöhner den andern mit neidischen Augen ansieht. Noch weit ärger aber, wenn ein reicher Hausvater dem armen Arbeiter, seinen sauer verdienten Lohn abzubrechen, sich kein Gewissen macht; da man vielmehr erwägen sollte, wie lieblich und wohl das lautet: mein Freund! ich thue dir nicht unrecht. Nirgend herrschet der Neid so gewaltig, als unter solchen Leuten, welche einerley Amt und Beruf haben, und eben deswegen (wenn sie vernünftig wären) desto mehr in Einigkeit des Geistes zusammen halten, und einander durch getreuen Beystand ihre gemeinschaftliche Last erträglich machen sollten. Man weiß zur Gnüge, daß der so genannte Handwerksneid, unter Gelehrten so wohl, als Ungelehrten, der allergefährlichste sey.

Die Güter dieses Lebens sind mancherley, und die menschlichen Urtheile davon sind auch sehr unterschieden. Was nun ein jedweder nach seinem Geschmack, und nach seiner Neigung, für gut, für köstlich, für die höchste Glückseligkeit auf der Welt achtet, das wird auch seine Mißgunst andern zu entziehen, und sich dagegen anzumäßen bemühet seyn. Ein Hochmüthiger beneidet seinen Nächsten, wegen seiner Ehre und Würde, vielmals auch nur falschen Ehre, die bloß in der Einbildung besteht. Ein Bollüstiger beneidet seinen Nächsten, wegen seiner Schönheit, seiner Lust und Ergöglichkeit. Ein Geiziger, der ohnedem keines Menschen Freund ist, beneidet seinen Nächsten, wegen seines Geldes. Und wie der Mammon als der fürnehmste Abgott von dem Menschen angebetet wird, also erwecket auch derselbe die allermeste und allereftigste Mißgunst unter den Menschen.

Es giebt zweyerley Arten des Neides. Die eine, aemulatio, wenn ein Mensch darüber verdrüsslich wird, weil er das entbehren muß, was seinem Nächsten zugewendet wird, von ihm aber mit größerer Begierde und Eifersucht gesucht worden. Die andere, obtrecta-

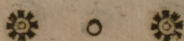


tio, wo ihm nichts abgeht, er hat eben das Glück, das der andere hat, ja wohl gar noch im größern Maaße; nur kann er nicht ertragen, daß er nicht alleine der Besitzer solcher Glückseligkeit seyn, und der andere auch einigen Antheil davon genießen soll. Es sey nun diese, oder jene Unart; keine von beyden findet etwas zu ihrer Rechtfertigung, beyde sind billig in ihrer Verdammniß. Wer noch einer vernünftigen Ueberlegung fähig ist, der muß die Unvernunft dieser schändlichen Untugend bald einsehen. Alles dasjenige ist unmenschlich, und unvernünftig, was der menschlichen Natur offenbar zuwider ist, und wovon man keine rechtmäßige Ursache anzugeben weiß. Es fehlet so viel, daß ein neidischer Mensch nur die geringste Wahrscheinlichkeit zu seinem Vorwande gebrauchen könnte; daß vielmehr die allerwichtigsten Wahrheiten, und die allgerECHTESTEN Vorstellungen ihn von solcher Ungerechtigkeit abschrecken müßten, wenn er zuvörderst die Ehrfurcht, die er seinem Schöpfer schuldig ist, in Acht nehmen wollte; wenn er ferner das genaue Band der menschlichen Gesellschaft in Betrachtung ziehen wollte; wenn er dabey seine eigene Wohlfarth und Gemüthsruhe bedenken wollte.

I. Die natürliche Religion lehrt uns, daß ein Gott sey, ein Herr aller Dinge, dessen Allmacht, Weisheit, Güte, Gerechtigkeit, und unendliche Vollkommenheiten, mit ehrerbietigster Bewunderung von jedermann zu preisen sind. Was er ordnet, das ist herrlich und löblich. Was untersteht sich nun ein neidischer Mensch? Er empöret sich mit dem allerverwegensten Frevel wider Gott, und wider die herrlichsten Eigenschaften Gottes. Er machts nicht besser, als diese Misvergnügten: Sie murreten wider den Hausvater. Er tadelt die Weisheit Gottes, daß er die Austheilung seiner Güter nicht nach des Menschen Willen und Eigendünkel eingerichtet hat. Er erhebet sich in seinem stolzen Sinne wider die Allmacht Gottes: Habe ich nicht Macht zu thun, was ich will, mit dem meinen? Ist wohl etwas in dem Vermögen des Menschen, daß er sich als sein Eigenthum anmaßen dürfte? Was würde er haben, was würde er seyn, ohne der Gnade und Mildthätigkeit seines Schöpfers, der ihm alles gegeben hat? Hat er nicht vorhin schon von der Hand des Höchsten

sten so viel empfangen, dessen er sich ganz unwürdig schätzen muß? Wer hat dem Herrn etwas zuvor gegeben, das ihm werde wieder vergolten? Spricht auch ein nichtiger Thon zum Töpfer: Warum thust du also? Er beleidiget die Gerechtigkeit Gottes: Ich will euch geben, was recht ist, was nach göttlicher Ordnung, und nach Beschaffenheit des menschlichen Wohlverhaltens, zur Belohnung der Tugend bestimmt worden. Wie unbillig klagen die Menschen über die Unbilligkeit des gerechten Hausvaters: Diese Lekten haben nur eine Stunde gearbeitet, und du hast sie uns gleich gemacht, die wir des Tages Last und Hitze getragen haben? Gerade, als ob es auf die Länge der Zeit ankomme, wo man von dem Werth einer rechtschaffenen Arbeit urtheilen soll? Kann denn nicht mancher, bey seiner Treue und Aufrichtigkeit, in einer Stunde mehr gutes und Gott gefälliges ausrichten, als ein eigennütziger und gewinnsüchtiger Miethling in ganzen Tagen und Jahren vollbringen kann? Und wer hat denn Recht und Macht, dem Herrn des Himmels und der Erde etwas vorzuschreiben? Was hat man darwider einzumenden, wenn unser allerhöchster Wohlthäter, aus freywilliger Gütigkeit, einem Menschen für andern eine außerordentliche Wohlthat erzeigen will? Wer hat jemals sterblichen Menschen das Recht der Freygebigkeit streitig gemacht? Wo hat man dieses als eine Unbilligkeit gescholten, daß sie sich allzeit die freye Entschlußung vorbehalten haben, aus dem Antrieß einer sonderbaren Gewogenheit ein Geschenk zu geben, wem sie wolten? Siehest du darum scheel, daß ich so gütig bin?

II. Die Ehrerbietung gegen den Schöpfer und Erhalter des ganzen menschlichen Geschlechts, leitet uns auch zu einer vernünftigen Erkenntniß der brüderlichen Gemeinschaft und Verbindung, in welcher die Menschen mit einander stehen. Ein jeglicher Mensch ist ein Mitglied der menschlichen Gesellschaft. So unnatürlich es nun seyn würde, wenn eines von den Gliedmaßen unsers Leibes dem andern zuwider wäre, wenn der Fuß wider die Hand, die Hand wider den Fuß streiten wollte: so thöricht ist es auch, wenn ein Mensch den andern mit Neid und Haß verfolgt. Kein Mensch kann leben, am wenigsten glücklich und vergnügt leben, ohne der Hülfe anderer Menschen.



schen. Der fürnehmste ist dem Geringsten, und der Geringste auf Erden dem fürnehmsten, unentbehrlich. Alles nun, was ihr wollet, das euch die Leute thun sollen, in Sachen, welche die menschliche Wohlfahrt betreffen, das seyd ihr auch ihnen zu thun verbunden. Ihr begehret ja von andern Leuten (und das mit allem Recht) daß sie euch euer Wohlseyn nicht misgönnen, vielmehr nach ihrem Vermögen dazu beförderlich seyn sollen. Demnach haben ja andere Leute, gleiches Recht, alle mögliche Gegendienste und Gefälligkeiten von euch zu fordern, daß ihr auch ihrem Wohlergehen keine Hinderniß im Weg legen solltet. Wollte man sagen: Der Mensch ist mein Feind! Wer wir im Wege steht, soll ich dem günstig seyn? Das ist ein Wort im Zorne geredet. Im Zorne redet man nicht mit Ueberlegung. Man nehme sich doch ein wenig Bedenkzeit! Unsere bittersten Feinde, Verfolger und Lasterer, müssen oftmals wider ihren Willen unsere größten Wohlthäter werden. Sie erhalten uns in beständiger Aufmerksamkeit. Sie befördern, durch ihre ungegründeten Verleumdungen, unsere Glückseligkeit. Daraus folgt: daß wir nicht Ursache haben, bey einem guten Gewissen, unsere ärgsten Widersacher mit neidischen Augen anzusehen. Erzürne dich nicht über die Bösen! sey nicht neidisch über die Uebelthäter! Ps. 37.

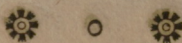
III. Ein schadenfroher Sinn, der andere Menschen in ihrem Glück zu hindern trachtet, der schadet sich selbst am allermeisten damit. Die Ruhe des Gemüths ist unstreitig unser theuerstes Kleinod auf dieser Welt. Nun ist niemand, der seine eigene Gemüthsruhe mehr verläßt, als ein neidischer Mensch. Ein Mensch wird unruhig in seinem Gemüthe, wenn er sich mit einer falschen Hoffnung geschmeichelt, und deswegen große Mühe angewandt; hernach aber sich in seiner Meynung sehr betrogen findet. Nach den Regeln der Vernunft und Klugheit muß ein Verständiger, bey allem seinem Vorhaben, einen heilsamen Endzweck sich vorstellen, und dabey wohl überlegen, ob er auch durch bequeme Mittel zu seinem Zwecke gelangen werde. Sonst, wo er die Unmöglichkeit vorher sehen kann, da wäre es ja die größte Unbesonnenheit, wenn er vergeblich arbeiten, und von einem gefährlichen Unternehmen nicht ablassen wollte. Nun kann ihn auch
die

die Natur überzeugen, daß des Menschen Thun nicht steht in seiner Gewalt, daß eine allweise und allmächtige Vorsehung Gottes die menschlichen Handlungen regiere, daß auch diese höchste Regierung einer ungerechten und schädlichen Absicht böshafter Menschen nicht bestehen werde, und wenn Gott beschloffen habe, einen Menschen glücklich zu machen, so werde niemand solches zu hindern vermögend seyn. Was recht seyn wird, das soll und muß ihm werden, und wenn auch alle Knechte Belial mit vereinigten Kräften darwider kämpfen sollten. Was gewinnet nun der Neid, der mit Dichten und Trachten, mit Mühe und Arbeit, mit Gram und Sorge, alle seine Kräfte verzehret, was gewinnet er endlich, mit allen seinen Bemühungen? Nichts! und weniger, denn nichts. Er wird nicht allein seine Absicht nicht erreichen. Er wird auch noch dazu verlieren, was er mit vergeblicher Unruhe gesorget und gearbeitet hat. Jacobus giebt allen denen, die diesem Laster ergeben sind, so viel zu bedenken: Ihr hasset und neidet! und was gewinnet ihr damit? Nichts! im 4. Cap. seiner Epistel. Nimmermehr wird es geschehen, daß ein Neider und Verfolger der Unschuld seinen verfluchten Zweck erhalten werde. Und wenn er auch denkt: nun habe ich, was ich will! da, da! das sehen wir gern! wenn er schon den unschuldigen Joseph eine Zeitlang gekränkt, verjagt, und aus den Augen und Sinne hinweg geschafft; so wird die folgende Zeit die unerforschlichen Wege des Herrn entdecken: Ihr gedachtet, es böse zu machen; Gott aber gedachte, es gut zu machen.

Zweiter Theil.

Was nach dem Gesetze der Natur, und nach aller vernünftigen Erkenntniß, einem Menschen höchst unanständig, und auf keine Weise erlaubt ist, das wird am allerwenigsten nach den Grundsätzen unserer Christlichen Religion zu entschuldigen seyn. Paulus rechnet den Neid unter die offenbaren Werke des Fleisches, von welchen allen nicht ein einziges bey dem Christenthume bestehen kann. Gal. 5.

Wie wäre es möglich, daß ein rechtschaffener Christ einer so argen Gemüthsneigung Raum vergönnen sollte, welche vormals die



allerbittersten Feinde des Namens Jesu in ihren Herzen geheget haben! Neid war das grausame Laster, womit die Pharisäer und die Ältesten des Jüdischen Volks unsern Heiland verfolgten, und nicht ruhen konnten, bis sie ihn aus Neid zum Verdammiß des Todes überantwortet hatten. Nichts, als der Neid, machte die Pharisäer aufmerksam auf alle seine Bewegungen. Sie bemüheten sich Tag und Nacht, jedoch vergebens, ihn zu fangen in seiner Rede. Sie sandten Lauerer aus, wie uns gemeldet wird im 20. Cap. Lucä. Lauern ist des Neides Eigenschaft. Es ist kein Lauern über des Neids hards Lauern, nach dem weisen Ausspruch Sirachs, im 25. Cap. Was thut also der Neid, und wie pflegt er seine Zeit anzuwenden? Er giebt genau Achtung auf andere Leute. Er hört mit gespitzten Ohren. Er sieht mit scharfen Augen, und wo diese nicht zureichen, nimmt er das Vergrößerungsglas dazu. Er merkt auf alle Worte, auf alle Werke, auf alle Mienen und Geberden, auf alle Tritte und Schritte, nur damit er etwas finde, das er lästern, austragen, und dem unschuldigsten eine Grube bereiten möge. Das war der Pharisäer Gewohnheit. Und wer zu ihrer Gesellschaft gehöret, der will hiermit von Christi Gemeinschaft ausgeschlossen seyn.

Unser Heiland hat uns die Liebe, die reine und unverfälschte Liebe, ernstlich anbefohlen, als die Hauptsumma aller Gebote, Liebe gegen Gott, gegen uns, gegen alle Menschen, sie mögen seyn Freunde, oder Feinde. Er hat uns zwar dieses nicht als ein neues Gebot gegeben. Er hat aber dasselbe durch sein vollkommenstes Exempel herrlich gemacht: Gleich wie ich, spricht er, gleich wie ich euch geliebet habe. Unsere Christliche Sittenlehre beruhet auf dem Grundsatz der Christlichen Glaubenslehre: Also hat Gott die Welt geliebet: Daran ist erschienen die Liebe Gottes gegen uns, daß Gott seinen eingebornen Sohn gesandt hat in die Welt, daß wir durch ihn leben sollen. Leben und Seligkeit des ganzen menschlichen Geschlechts, sollte die Absicht, die Frucht und Wirkung der allertheuersten Verdienste unsers Jesu seyn. Gott will alle Menschen durch Christum, selig machen. Gott will nicht, daß jemand verlohren werde. Und wir sollten wünschen, jemanden unglücklich zu sehen? Und wir sollten uns in den Sinn kommen lassen, jeman-

jemanden unglücklich zu machen? Christus hat uns geliebet bis in seinen Tod. Er will und wird uns ewig lieben. Wir glauben an Christum. Und wir sollten uns erkönnen, einen Menschen zu hassen, zu beleidigen, zu verfolgen? einen Menschen! den Jesus Christus erlöst hat, durch große Marter und bitteren Tod! Haß entspringt entweder aus Rache, oder aus Neid. Kommt er aus Rachbegierde; so wird allemal eine Beleidigung voraus gesetzt; es sey nun eine wahrhaftige, oder nur eingebildete Beleidigung. Nun hätte zwar der beleidigte Theil eine Ursache vorzuwenden, so ferne er beweisen könnte, daß ihm Unrecht geschehen sey. Und dennoch würde ihm seyn Heiland nicht gestatten, eine verbitterte Selbststrache auszuüben. Rächet euch selber nicht, meine Liebsten! So wir mit Gott versöhnet sind durch den Tod seines Sohnes, da wir seine Feinde noch waren, wie sollen wir uns denn gegen unsern Nächsten verhalten? Vergebet! vergebet einer dem andern seine Fehler! und wäre es auch ein grobes Verbrechen; vergebet eurem Nächsten, gleichwie Gott euch eure Missethaten vergeben hat in Christo! Was nun aber einen solchen Haß anbelangt, der aus bloßem Neide seinen Ursprung hat; was hat dieser denn zum Grunde? Nicht das allergeringste. Du kannst nicht sagen, daß dir der Mensch in seinem Leben jemals etwas zuwider gethan. Nur das verdrißt dich, daß ihm Gott sein bescheidenes Theil von guten Gaben beygelegt hat! Siehest du darum scheel, bist du darüber so erbost, daß Gott so gütig ist? Ich bitte und ermahne einen jedweden in dem Namen unsers Herrn Jesu Christi, er wolle doch den wichtigen Bewegungsgrund erwägen, den Petrus dieser Ermahnung beygefüget hat: So leget nun von euch ab alle Bosheit, allen Betrug und Heuchelei, und absonderlich allen Neid! Nun folgt die bewegliche Vorstellung; wo ihr anders geschmecket habt, wie der Herr freundlich ist! Es ist erschienen die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes allen Menschen. Habt ihr nun bittern Neid und Haß in eurem Herzen; so rühmet euch nicht wider diese Evangelische Wahrheit! Rühmet euch nicht, daß ihr Christo angehört! Ihr könnet, bey solcher Gemüthsbeschaffenheit, in dieser Welt nicht schmecken, geschweige denn in jener Welt völlig genießen, wie der Herr, unser Gott und Heiland, freundlich, gütig, leuts-

leutselig, voll Gütigkeit, voll Freundlichkeit und Leutseligkeit ist!
1. Petr. 2.

Es erhellet hieraus, daß dieses Laster vor Gott höchst verdammtlich sey, ob es wohl von Menschen sehr geringe geachtet wird. Diese Sünde wird unter die aller abscheulichsten Sünden gezählet: Abgötterey, Zauberey, Feindschaft, Hader, Neid, Zorn, Zank, Zwietracht, Rotten, Haß, Mord, Saufen, Fressen, von welchen allen uns zu unserer Warnung zuvor gesagt ist, daß, die solches thun, werden das Reich Gottes nicht ererben! Gal. 5. Ach! daß niemand unter uns seyn möchte, der diese ungnädige Antwort aus dem Munde des Herrn vernehmen müßte: Nimm, was dein ist! du hast dein Gutes empfangen! gehe hin! gehe hin von mir! Gott lasse uns allerseits demaleins mit Freuden vor sein Angesicht treten: Kommt her! ihr gesegneten meines Vaters! ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt!

Kein Neid, kein Streit, uns betrübe!

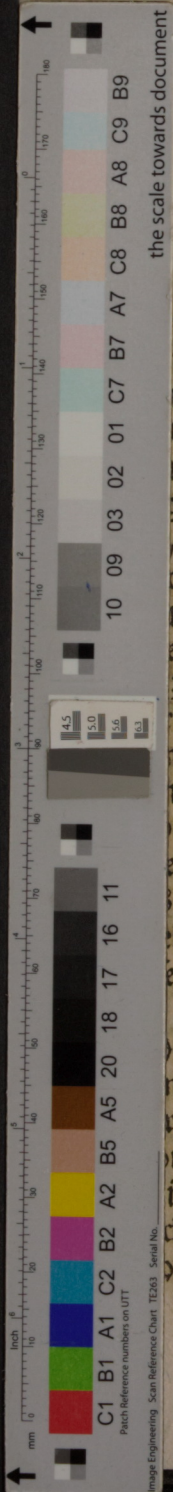
Friede und Liebe in unserm Leben!

Freude und Friede wird Gott geben,

Durch Jesum Christum, Amen!







the scale towards document

schreiblichen Menge, daß man seines gleichen
tausenden zählen kann. Ich meyne hiermit
den häßlichen Neid, der seine Geberde auf
t, und mit brünstigsten Begierden unaufhör-
ander zu verzehren, und nichts übrig zu lassen.
sind klar, worinnen dieses abscheuliche Laster
eren überein kömmt. Wie jene nicht andere
eissen begehrten; sondern diejenigen, die mit
und Wesen hatten; so hat auch dieser, ob
Geblüte wohnet, dennoch als ein abgesagter
Geschlechts, nur das Verderben der Menschen,
seinem einzigen Ziel und Augenmerk. Wie
ganz unersättlich gewesen; so hat auch dieser
als sein nächster Auerwandter, der Geiz, der
chsten Vorrath und Ueberfluß, doch nicht satt
ne nicht den mindesten Vorthail hatten, da ih-
e in größter Unmäßigkeit aufgezehret, dennoch
; so wird auch dieser von allem seinem unmässi-
besserung seines Zustandes, kein Wachsthum
als zu genießen haben. Es kömmt ihm nicht
immer fort so mager, so häßlich, so dürstig und
verzeit gewesen.

erken auch eine und die andere Ungleichheit,
von einander unterschieden sind, und worin-
el ärger und häßlicher, als die Gestalt jener
ehen ist. Von jenen wird erzählt, daß sie
im Lande gelüstete. Der Neid hingegen, ist
das magere, das dürstige, das arme, matte,
net, und einem jedweden, wer nur ein wenig
ringes Theil der zeitlichen Glückseligkeit besizet,
nnet. Von jenen hatte Pharao wahrgenom-
ihr eigenes Eingeweide gewürtet, sondern ihr
ch andern Fleische und Blute begierig gewesen.
so weit, daß er sich selbst verzehret, sich selbst
gleich-